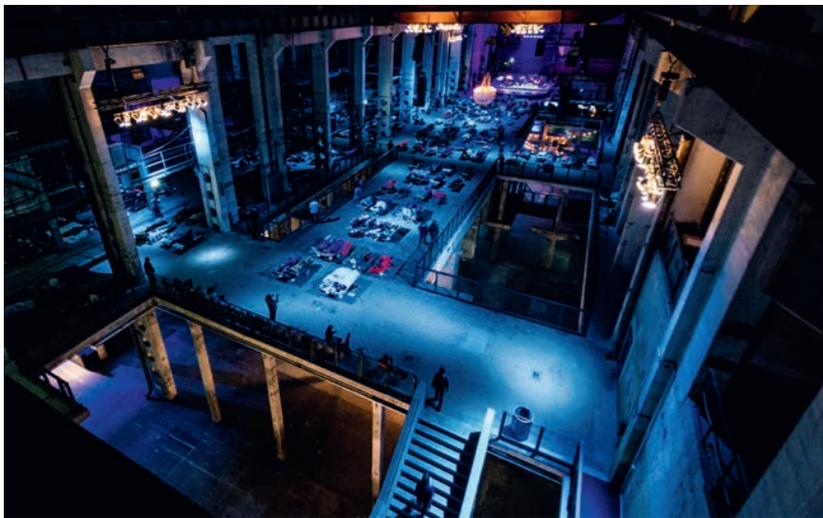


Sich Zeit lassen

Maerzmusik – Festival für Zeitfragen (Berlin, 11. – 20. März 2016)



Neue Musik zum Einschlafen: «Sleep» von Max Richter am Festival Maerzmusik Berlin. Foto: Camille Blake

Kaum eine andere deutschsprachige Stadt als Berlin könnte ein solches Festival wie die nun zweite Ausgabe der Maerzmusik unter der Leitung von Berno Odo Polzer beherbergen. Aus vielen Teilen der Welt ziehen täglich hunderte Menschen in die Hauptstadt, um zu studieren, zu arbeiten oder um einfach gemütlich zu leben. Das Credo der Stadt lautet (gemäss auch dem neuen, etwas sperrigen Stadtmotto «365/24 Berlin»): Hier nimmt man sich die Zeit, sich den Künsten und Menschen hinzugeben. So findet auch die Maerzmusik ihr Publikum, weitestgehend szenenunabhängig und mit einem erweiterten Begriff von dem, was neue Musik sein könnte: Pop, Happening, algorithmische Komposition oder auch Schlaftherapie!?

Der Pianist Marino Formenti nahm sich gleich zu Beginn der besonderen Herausforderung an, das Eröffnungskonzert im Haus der Berliner Festspiele zu einem Happening umzuwandeln. Gemütliche Couches, Stühle, Matratzen waren auf der Bühne der Festspiele eingerichtet, Formenti kam ins Gespräch mit den Gästen, mal übers Mikrofon, mal persönlich. Auf einem Tisch konnten die Gäste ein Konvolut an verschiedenen Partituren von Nirvana bis Giacinto Scelsi und

Bernhard Lang durchwühlen und Musikwünsche äussern. Formenti reagierte darauf, wie es ein Dilettant machen würde. Er lachte, lehnte ab oder fand es «geil». Man wurde eingeladen, sich selber oder mit Formenti ans Klavier zu setzen. In der ersten Stunde des Eröffnungsabends *time to gather* spielte Formenti zwei kleine Werke, woraufhin er das Mikrofon in die Hand nahm und frei heraus bemerkte, die Stimmung sei unentspannt, alle würden ihn erwartungsvoll anschauen. Man solle sich doch jetzt an der Bar erst mal was zu trinken kaufen. Viele sind dem Ruf raus aus dem Konzertsaal gefolgt, viele sind nicht mehr wiedergekommen. Gegen 23 Uhr ergab sich so ein intimer Rahmen von ungefähr 100 Menschen, für die der Abend bis weit nach Mitternacht zu einer echten Begegnung mit dem Ausnahme-Pianisten Formenti wurde.

Auf diese «analoge» Eröffnung folgte die für das digitale Zeitalter relevante Auseinandersetzung mit der «Echtzeit» – dem Fakt, dass Computer schneller Informationen kombinieren, berechnen, ordnen können als der Mensch. Eine Einladung zum Diskurs hierüber bot das Nachmittagsprogramm *Thinking Together* mit einer überraschend vielseitigen

Liste an Rednern wie der Soziologin Elena Esposito oder dem Technikhistoriker George Dyson. Annie Dorsens performatives Konzert *Yesterday Tomorrow* komponierte in Echtzeit eine Entwicklung von dem Beatles-Klassiker *Yesterday* zu dem Musicalhit *Tomorrow*. Die Partitur wurde in den Bühnenraum projiziert und drei Performer und Performerinnen sangen die Noten live vom Blatt, ergänzt mit einigen kleinen Handlungsanweisungen. Die Einfachheit des Konzepts und der Darstellung überzeugten, weshalb man einige ästhetische Kompromisse wie den plötzlichen Einsatz von Hall in dem sonst so attraktivstarrten, trockenen Klanggebilde gern in Kauf nahm. Enttäuschend (weil als revolutionär angekündigt) war das Konzert des *Iamus*-Computers, der am Institut für Biomimetik in Málaga entwickelt wird. Die von dem Computer errechneten und vom Pianisten und Computersoftware-Entwickler Gustavo Díaz-Jerez interpretierten Klavierwerke schwankten zwischen freier Tonalität und einem spätromantischen Expressionismus, der vor sich hin tröpfelte. Das anschließende Interview mit Díaz-Jerez zeigte, dass Begriffe wie «musikalische DNA» und «revolutionäre Prozesse» noch nichts mit der Idee einer «Artificial Intelligence» zu tun haben müssen, sondern – wie er selbst verlauten liess – nicht mehr als ein Werkzeug sind.

Einen anderen Schwerpunkt bildete die romantische Zeitverklärung der *Winterreise* von Franz Schubert. Neben der getreuen Aufführung des Werks durch Ian Bostridge und Julius Blake im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie waren es Hannes Seidl und Daniel Kötter mit der sehr gelungenen Konzertinstallation *Liebe* (siehe den folgenden Bericht in dieser *dissonance*), Sophie Rois mit einer Lesung der *Winterreise*. *Eine Erzählung* von Elfriede Jelinek sowie Bernhard Lang mit seinem *Cold*

Trip, die das Thema einer zeitlosen Sehnsucht flankierten. Insbesondere Langs atmosphärisch dichte Verwandlungen der *Winterreise* mit Samplern, Loops und trashigen Schlagzeugbeats boten unerwartet ein hinreissend-intelligentes Pop-Konzert.

Eine weitere Überraschung hielt das erst kurz vor Beginn der Maerzmusik veröffentlichte Kooperationsprojekt *Sleep* des britischen Komponisten Max Richter bereit. Acht Stunden begleitete ein kleines Ensemble mit Max Richter am Klavier und Grace Davidson als Sopranistin den Schlaf einiger hundert Gäste im Kraftwerk Berlin. Die auf dem Album recht glatt und oberflächlich wirkende Musik offenbarte sich auch hier als guter Pop, der tiefenwirksame Einschlummerkräfte besass. Da, wo ein Streichquartett von Morton Feldman zum aktiven Hören und eventuellen Dosen einladen würde, katapultierte *Sleep* den Hörer direkt in den Schlaf: Man wollte diese Musik gar nicht im bewussten Sinne «hören».

Beschlossen wurde das Festival, wie im Jahr zuvor, mit dem Mega-Event *The Long Now*. Während der 30 Stunden Musik nonstop im Kraftwerk Berlin wurden u.a. Feldman-Klavierstücke wie *For Bunita Marcus* (1985) oder Cages *Fifty-Eight* (1992) für 58 im Raum des Kraftwerks verteilte Bläser mit Elektronik-Konzerten von Rashad Becker & Moritz von Oswald oder Robert Curgenven seriell gepaart. Wieder blieben viele über Nacht und gaben sich der Utopie einer hyperästhetischen Gegen-Welt hin. Bei der Maerzmusik fand somit das Nachdenken über Zeitfragen nicht nur diskursiv statt, sondern das Festival selbst brachte sich mit ins Spiel: Die überlangen Konzerte und Happenings boten eine reale Möglichkeit, sich zu «entzeitigen» und sich für eine Weile aus dem getakteten Alltag auszuklinken.

Bastian Zimmermann

Konsequenter Schmelzvorgang

«LIEBE – Ökonomien des Handelns 3» von Hannes Seidl und Daniel Kötter (Festival Maerzmusik Berlin, Sophiensaele, Uraufführung am 16. März 2016)



Das Eis schmilzt in «LIEBE» von Seidl/Kötter am Festival Maerzmusik Berlin. Foto: Camille Blake

«Welch ein törichtes Verlangen treibt mich in die Wüstenei'n?», fragt sich der weltverlorene Wanderer im *Wegweiser* von Schuberts *Winterreise*, die mit leitmotivischer Beharrlichkeit durch die Maerzmusik 2016 irrlichterte. Auch was den unermüdlich vorwärtseilenden Menschen in *LIEBE* antreibt, wissen wir nicht genau. Eine Filmstunde lang stapft er durch skandinavischen Schnee – wir sehen ihn von hinten (seit 10 Minuten oder einer halben Stunde?), er hat eine rote Mappe unter dem Arm (als Dokumententräger spielte sie bereits in *RECHT* eine undurchsichtige Rolle). Sind geheime Anweisungen darin? Persönliche Aufzeichnungen? Tagebuchnotizen, Fotos, Liebesbriefe? Schliesslich erreicht der Wanderer eine Meeresbucht und trifft andere Bezwingler der Eiswüste, am Lagerfeuer wird ein gekonnt schlecht gemachtes Liebeslied angestimmt, das sich auf die berühmten drei Worte beschränkt: «I love you.»

Mit *LIEBE* endet in geradezu rühriger Lakonie die dreiteilige Forschungsexpedition, die der Experimentalfilmer Daniel Kötter und der Komponist Hannes Seidl unter dem Motto *Ökonomien des Handelns* vor ca. drei Jahren angetreten hatten, um die «Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Handelns» zu untersuchen. Mit *KREDIT* und *RECHT* präsentierten sie theorieschwangere Diskursräume mit viel Text – und min-

destens soviel Subtext –, die sich den Rätseln und Abgründen des Finanzsystems sowie den Grundlagen unserer Rechtsordnung widmeten. *LIEBE* überraschte nun als weitestgehend entsprechliche Mischung aus Klanginsatallation und Performance. Ihr konsequenter Minimalismus fand seine Inspiration am nördlichsten Punkt Europas: dem Nordkap, eher ein Ort der Menschenleere als der Ekstase, der gewohnte Koordinaten von Raum und Zeit an den Rand der Auflösung bringt – weisses Rauschen statt Rausch der Gefühle. Und so zeigt sich die Liebe in *LIEBE* zunächst einmal als Abwesenheit und ferne Utopie, ein indifferenter Sehnsuchtsraum romantischer Kunst genauso wie das Energiezentrum von Popmusik: «Ich such im Schnee vergebens nach ihrer Tritte Spur.»

Das medienerprobte Musiktheater-Gespann Seidl/Kötter verknüpfte wie schon in den anderen Teilen der Trilogie Aspekte des Films eng mit einem performativen Bühnengeschehen. Performer Wolfram Sander (der Wanderer aus dem Film) machte sich in den Sophiensaealen mit allerhand Werkzeugen an einem Eisblock zu schaffen, aus dem er einzelne keilförmige Blöcke herausmeisselte, um sie nach und nach als tropfende Impulsgeber über ein im Raum verteiltes Instrumentarium zu hängen: Gitarre, Bassgitarre, Keyboards und Schlagzeug,